



Kinder fördern – aber wie?

Ein Gespräch mit Univ.-Prof. Dr. Günter Lueger,
Institut für Potenzialfokussierte Pädagogik

anlässlich der Netzwerkveranstaltung „Jedes Kind hat Stärken“
2. Oktober 2018 / ZOOM Kindermuseum / Wien

www.jedeskind.org



„FATALE MODELLIERUNGSFEHLER IN UNSEREN KÖPFEN“

Warum Begabtenförderung nur wenig an Potenzial für unsere Gesellschaft fördert und was er Eltern gern ins Stammbuch schreiben möchte, erklärt Günter Lueger vom Institut für Potenzialfokussierte Pädagogik, Universitätsprofessor und Vater einer Tochter, im Gespräch mit „jedesK!ND“.



Zum Thema Begabung schwirren ja viele Begriffe durch die Medienwelt und den Alltag: Begabte, Begabungen, Potenziale, Stärken ... Lässt sich da Licht ins Dickicht der Begriffe bringen?

Ja, das ist aus meiner Sicht wichtig und hilfreich, damit man weiß, wovon man spricht. Sonst kann man ja gar nicht Maßnahmen setzen und Kinder fördern, wenn nicht klar ist, worum es eigentlich geht. Hilfreich für die Begriffsklärung ist, wenn man von Unterschieden hinsichtlich der Kompetenzen ausgeht – von Unterschieden beim einzelnen Kind und von Unterschieden zwischen den Kindern. Vor diesem Hintergrund lässt sich dann eine Systematik entwickeln.

Wie sieht diese Systematik aus?

Jedes Kind und natürlich alle Menschen weisen Unterschiede bei den Fähigkeiten und ihrem „Kompetenzportfolio“ auf. Oft werden diese Kompetenzen in sprachliche, soziale, künstlerische, mathematisch-naturwissenschaftliche usw. eingeteilt. Kein Mensch hat bei all seinen einzelnen Kompetenzen eine gleiche Ausprägung, sondern es MUSS unterschiedliche Niveaus geben. Damit ist eine oder sind mehrere schwach sowie stark ausgeprägte Kompetenzen vorhanden. Die am stärksten ausgeprägten Kompetenzen sind die Stärken eines Menschen. Dabei ist es egal, ob jemand bei allen Kompetenzen tendenziell auf einem niedrigeren oder auf einem höheren Niveau unterwegs ist (z. B. Universalgenies wie Leonardo da Vinci oder Astronauten). Somit lässt sich auch wissenschaftlich fundieren, dass ALLE Menschen Stärken haben, denn irgendwas ist immer vorhanden, das stärker ausgeprägt ist.

Sind die Kompetenzen einer Person stabil oder gibt es auch Unterschiede in einer einzelnen Kompetenz?

Das ist eine wichtige Feststellung: Ja, es gibt Unterschiede im Sinne von Schwankungen, wenn man eine einzelne Kompetenz bei einem Menschen über die Zeit hinweg betrachtet. Nehmen wir einmal die sprachlichen Fähigkeiten, die ein/e SchülerIn zeigt. Diese Fähigkeiten unterliegen IMMER einem Auf und Ab. Die Leistungen im Rahmen von Schularbeiten, Hausübungen usw. sind manchmal besser und manchmal schlechter – mal im größeren Ausmaß und mal im ganz Kleinen. Somit gibt es IMMER Phasen der Verbesserung und das sind die POTENZIALE, die tatsächlich bei ALLEN Kindern und ebenso bei ALLEN Kompetenzen vorhanden sind. Stellen wir uns nur eine Klasse mit 25 SchülerInnen vor und all den Kompetenzen (von Mathematik bis zum Künstlerisch-Musikalischen und Sprachlichen): Bei all diesen einzelnen Kompetenzen der SchülerInnen gibt es permanent diese Schwankungen, viele positive Unterschiede und damit ein „Multiversum“ von Potenzialen ...

... das uns leider nicht komplett zugänglich ist ...

Mit diesen Potenzialen ist es wie mit Materie in der Physik: Nur ein kleiner Teil der im Universum vorhandenen Masse ist uns als sichtbare Materie zugänglich. Die gesamte vorhandene Masse ist viel größer. Bei den Potenzialen ist es genauso. Die vielen kleinen positiven Abweichungen sind nur schwer wahrzunehmen, aber enorm wichtig. Somit ist nur ein relativ kleiner Teil dessen sichtbar, was überhaupt möglich ist und was man zur Wirkung bringen kann. Es gibt noch ein unglaubliches Potenzial an Know-how, aber wir nutzen es nicht.

Bis jetzt haben wir über die Unterschiede und Potenziale bei einzelnen Kindern, die intra-individuellen Unterschiede, gesprochen. Wie verhält es sich mit den Unterschieden und Potenzialen zwischen den Kindern – also den inter-individuellen Unterschieden?


Nehmen wir als Beispiel die rund 1,1 Millionen SchülerInnen in Österreich und das Thema Mathematik. Rein theoretisch lässt sich eine Rangreihe bilden – von der höchsten Ausprägung der Kompetenz bis zu den Kindern, die eine geringe Ausprägung dieser Kompetenz haben. Die höchsten Ausprägungen einer Kompetenz sind dann die Begabungen. Dabei ist mir ein Punkt sehr wichtig: Jede Schulklasse, jede Schule, die ganze Gesellschaft weist diese Unterschiede in der Mathematik-Kompetenz auf. Sehr rasch wird da aber gewertet bzw. bewertet: Die Hochbegabungen werden als „gut“ qualifiziert, die gering ausgeprägten als „problematisch“ eingestuft und gleich mit dem stigmatisierenden Etikett „Sonderförderungsbedarf“ versehen. Und genau das ist das Problem: diese Wertung, diese demotivierende Wirkungen für SchülerInnen im unteren Bereich! Tatsächlich wird es IMMER diese Unterschiede geben und die Gesellschaft braucht die Förderung ALLER Kompetenzniveaus, um ihre Möglichkeiten zu nutzen. Das führt wieder zum Potenzialbegriff, also zu den Schwankungen bei den einzelnen Kompetenzen auf ALLEN Niveaus. Dort liegt der Reichtum der Gesellschaft!

Die Politik spricht davon, dass der Begabtenförderung mehr Raum zu geben ist. Geht es tatsächlich um Begabte oder um Begabung?

Es sollten Begabungen gefördert und fokussiert werden und nicht die Begabten! Denn mit „Begabte/r“ machen wir den Fehler, die gesamte Person in allen Bereichen zu meinen und das ist schlichtweg nicht realistisch. Niemand ist bei allen Fähigkeitsbereichen auf höchstem Niveau unterwegs. Das anzunehmen erzeugt nur Druck auf die Kinder, die eben in ein paar Bereichen Begabungen haben und in den allermeisten anderen nicht.

Wie sollte mit Begabungen sinnvoll umgegangen werden?

Wir müssen ganz anders auf Begabungen schauen. Bis jetzt steht eben oft die Personalisierung im Vordergrund. Da werden Kinder als „Hochbegabte“ eingestuft, weil sie bei einem Mathe-Wettbewerb Aufgaben lösen können, die kein Erwachsener schafft. Daraufhin wird diesen Kindern der Begabtenstatus zugeschrieben – und zwar nicht nur in Bezug auf ihr mathematisches Können. Sie werden insgesamt, mit all dem, was sie als Person ausmacht, pauschal als begabt oder sogar hochbegabt bezeichnet. Da wirkt der sogenannte Halo-Effekt, also dieser Effekt des Aus- oder Überstrahlens von einer bestimmten Kompetenz auf die Gesamtkompetenz der Person. Das erzeugt Druck, denn auch „Hochbegabte“ haben Kompetenzen, in denen sie nicht so stark sind. Ich selbst bin ein gutes Beispiel für eine höchst unterschiedliche Kompetenzverteilung: Ich war im Gymnasium in Mathe und Physik wirklich gut, vor allem aber auch beim Klavierspielen. Bei Dingen wie Singen oder handwerklichen Fähigkeiten war ich immer schon eine ziemliche Niete. Die Professoren dieser Fächer haben



mich dann massiv unter Druck gesetzt unter dem Motto: „Du bist ja sonst so gut, das musst du doch auch super hinkriegen!“ Bei mir hat das letztlich dazu geführt, dass ich nicht mehr in die Musikschule gegangen bin und meinen ursprünglichen Plan, am Konservatorium Musik zu studieren, aufgegeben habe.

Wir machen also einen Fehler, wenn wir „Begabte“ fördern statt „Begabungen“?

So drastisch würde ich das nicht sagen, aber wir müssen die beiden Begriffe klar auseinanderhalten und uns bewusst sein, dass da ein Unterschied besteht. Wir müssen uns vor allem bewusst sein, dass es keine „Hochbegabten“ in dem Sinne gibt, dass sie bei allen Kompetenzen und Fähigkeiten überdurchschnittlich gut sind. Begabungen sind nichts anderes als stark ausgeprägte Fähigkeiten.

... die man durch Tests versucht zu messen. Wie aussagekräftig sind solche Tests?

Sie sind nur scheinbar wissenschaftlich-objektiv, da der entscheidende Punkt, nämlich wann beginnt eine Begabung, ausgehandelt ist. Es ist schlicht und einfach eine Konvention, dass beim Intelligenztest Menschen mit Ergebnissen ab 130 als hochbegabt gelten. Man hätte genauso gut andere Werte festlegen können. Würde man den Wert auf 125 heruntersetzen oder auf 135 hinaufsetzen, wären plötzlich viele Menschen hochintelligent oder auch nicht mehr. Wo immer Begabung anfängt, ist durch einen Cut-Off-Point festgelegt. Bei der Intelligenz ist das durch den statistischen Apparat noch relativ einfach, bei Kompetenzen wie Kreativität oder Sprachbegabung ist das problematischer. Daraus folgt automatisch: Es gibt immer ein paar per Definition festgelegte „Hochbegabte“ und ein paar „Minderbegabte“. Salopp ausgedrückt: Wir finden mit dem Festlegen des Cut-Off Points – also der Grenze von den „Hochbegabten“ zu den Darunterliegenden – Ostereier, die wir selbst versteckt haben.

Ostereier sind doch etwas Nettes. Warum sollen wir uns nicht darüber freuen?

Weil wir mit dieser Methode „bessere“ und „schlechtere“ Menschen schaffen bzw. dafür geeignete Einteilungen zur Verfügung stellen. Das ist von der Wissenschaft in der Regel nicht beabsichtigt, wird aber sehr oft so verwendet. Dort, wo eine hohe Ausprägung einer Fähigkeit vorhanden ist, verwenden wir plötzlich einen anderen Begriff, reden von „Hochbegabten“ und bewerten sie als gut und vorbildhaft. Wir geben diesen Menschen gesellschaftlich einen anderen Wert als jenen, die bei dieser Kompetenzausprägung an anderer Stelle liegen. Der gesellschaftliche Fokus richtet sich auf die „Hochbegabten“ und man übersieht die vielen mittleren Ausprägungen, die für die Gesellschaft aber genauso eine wichtige Rolle spielen. Der größte Teil unserer alltäglichen Arbeitsleistung wird von Menschen erbracht, die keine Hochbegabungen aufweisen!

Wie kommen wir aus diesem Dilemma heraus?

Wir gehen davon aus, dass es diese Begabungsunterschiede nicht geben dürfte – oder jedenfalls nicht bei den eigenen Kindern! Viele Eltern haben eine idealisierte Vorstellung von den Begabungen ihrer Kinder, die sich nur ganz schlecht an die Realität koppeln lassen. Dieses kollektiv parallelisierte Denken in der Gesellschaft erzeugt Druck. Wenn man nur ein bisschen nachdenkt und genauer hinschaut, müsste jeder sofort zu dem Schluss kommen, dass wir Unterschiede brauchen. Was wäre denn unsere Gesellschaft, wenn wir lauter Mathegenies hätten!? Wir müssen akzeptieren, dass es Unterschiede gibt und dass diese Unterschiede wichtig und gut sind und alle einen gleichen Wert haben. Ich erinnere in diesem Zusammenhang immer gerne an Artikel 1 der UN-Menschenrechtscharta: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“

Nur dank der Unterschiede wird eine Begabung oder eine Stärke erst sichtbar. Warum dreht sich in der Schule nach wie vor alles um das „Ausmerzen von Schwächen“?

Weil unsere Gesellschaft unter einem kollektiven Defizit-Fokus leidet. Es kommen hier sehr schnell selbstverstärkende Prozesse in Gang. Die meisten Kinder haben zunächst Freude am Lernen in der Schule und machen Fortschritte. Dann geht es einmal nicht so flott weiter, weil das Lernen ja kein linearer Prozess ist, der sich immer gleich gut weiterentwickelt. Aus der Sicht der Lehrer und Eltern taucht damit ein Problem auf. Auf dieses wird plötzlich genau hingeschaut, und wie beim „begabten Kind“ stellt sich auch hier in vielen Fällen ein Halo-Effekt ein. Das heißt der Fokus auf die Schwäche strahlt schnell auf andere Bereiche aus, das Kind wird insgesamt als beispielsweise „lernschwach“ abgestempelt. Dass es aber in anderen Bereichen immer noch seine höher ausgeprägten Kompetenzen hat, wird nicht mehr gesehen. Es wird getan, als ob das Andere einfach nicht da wäre. Es muss aber da sein und es ist auch da, wir haben ja vorher schon davon gesprochen, dass Kompetenzen immer unterschiedlich stark ausgeprägt sind und daher sind zwangsläufig Stärken da! Sie müssen nur zunehmend wahrgenommen werden und damit ist ein wichtiger Schritt raus aus dieser Defizit-Trance getan.

Die Lösung wäre ein Blick aufs Ganze?

Es ist wichtig, nicht nur auf die Schwächen, sondern auch auf die Stärken zu schauen. Genauso problematisch wäre es, nur auf die Stärken zu schauen und die Schwächen zu ignorieren. Es existiert immer beides. Leider schalten wir auch Defizite gerne aus und begehen damit einen fatalen Modellierungsfehler in unseren Köpfen. Wir sind zum Beispiel überzeugt, dass ein Kind, das in der Schule gute Noten hat, später erfolgreich sein wird (und umgekehrt). Tatsächlich ist diese sogenannte prognostische Validität von Schulnoten fast vernachlässigbar. Das sollte man vielen Eltern ins Stammbuch schreiben. Vielmehr ist der spätere Erfolg – das wirkungsvoll Sein im eigenen Leben – von sozialer und emotionaler Kompetenz, den Netzwerken, von Umgebungen, in denen man sich befindet, von Metakompetenzen wie Selbststeuerung und Selbstverantwortung viel stärker abhängig als von Noten.

Welche Kompetenzen sind für das „spätere Leben“ wichtig?

Kompetenzen sind nur Scheinwerfer, mit denen man auf bestimmte Punkte leuchtet. Alle Kompetenzen hängen untereinander zusammen. Diese Querverbindung und Wechselwirkungen sollte die Forschung mehr untersuchen. Sie stellt auch noch zu wenig die entscheidende Frage: Was davon werden wir in zehn, zwanzig, fünfzig Jahren brauchen? Die Berufswelt ändert sich rapide. Allein heute gibt es eine Vielzahl von Berufen, von denen wir vor 15 Jahren noch gar nichts wussten. Diese Dynamik und Rate der Beschleunigung wird sich nochmals deutlich erhöhen. Allein die Robotik wird enorme Veränderungen bringen. Um damit umzugehen, braucht es viel mehr an Metakompetenzen und neuen Kompetenzen. Was in der Schule noch nicht so stark berücksichtigt wird und in der Kompetenzentwicklung fehlt, ist beispielsweise Problemlösungskompetenz, das Umgehen mit offenen, unbestimmten Situationen oder die Fähigkeit zur Antizipation positiver Entwicklungen. Oder auch die „4K-Kompetenzen“ Kommunikation, Kollaboration, kritisches Denken und Kreativität des „21st Century-Skill-Modells“. Derzeit vermittelt unser Bildungssystem viel zu stark Kompetenzen, die uns in Bälde Maschinen abnehmen werden. Die Menschen werden in der Zukunft vor allem jene Fähigkeiten brauchen, die sie von Maschinen unterscheiden, wie die vorher genannten. Da wäre noch einiges zu sagen, das ist aber ein eigenes Thema.

Da kann die Schule nicht allein in die Pflicht genommen werden ...

Natürlich nicht! Der „tipping point“ für die Förderung von Potenzialen unserer Kinder ist die Familie! Dort machen die Kinder erste Erfahrungen mit der Entwicklung von Kompetenzen. Eltern sollten viel mehr Know-how bekommen, wie man Potenziale und Begabungen erkennt und die Entwicklung fördert. Natürlich versuchen Eltern und Familien das zu tun, aber ihre „Methoden“ basieren meist auf der eigenen Erfahrung in Bezug auf Erziehung und die liegt oft 30 Jahre oder mehr zurück. Das sind dann oft Methoden wie „Druck machen“, „Zwang“ oder „Bestrafung“ im Einsatz, Dinge also, die man heute ganz anders sieht. Deshalb entwickeln wir am Institut seit einiger Zeit Programme für die Eltern und Familien, denn die Schule kann nicht alles leisten. Vor allem aber haben Eltern immer eine viel höhere Relevanz für das Lernen der Kinder als die Schule. Mama und Papa und andere in der Familie sind nun mal die ersten Vorbilder. Daher haben sie auch die höhere Wirksamkeit. Da gibt es noch viel zu tun und das ist der Punkt, an dem wir auch ansetzen müssen!

Vielen Dank für das Gespräch!

Univ.-Prof. Mag. Dr. Günter Lueger ist Leiter des Potenzialfokus Centers und des Instituts für Potenzialfokussierte Pädagogik in Wien. Er ist Entwickler des Konzepts der Potenzialfokussierung in Unternehmen und Schulen, Autor zahlreicher Publikationen und verfügt über 25 Jahre hochschulpädagogische Erfahrung.
Kontakt: www.potenzialfokus.at

Ausgewählte weiterführende Informationen zur Potenzialfokussierten Pädagogik:

Lueger, G.: Die Potenzialfokussierte Schule, 1. Auflage 2014, Wien, ISBN 978-3-902992-01-7

Lueger, G./Wurzrainer, A.: Die Praxis der Potenzialfokussierten Pädagogik in Schulen, 1. Auflage 2015, Wien, ISBN 978-3-902992-02-4

Lueger, G./Krämer, J.: Potenzialfokussierte Pädagogik im Kindergarten und Hort, 1. Auflage 2016, Wien, ISBN 978-3-902992-03-1